

Dankesworte im Namen der Ehrendoktoren

Anläßlich der Sechshundert-Jahr-Feier der Wiener Universität gesprochen am 11. Mai 1965.

Als vor 100 Jahren, im Jahre 1865, die Universität Wien ihr 500jähriges Bestehen feierte, befand sich unter den Ehrendoktoren, die aus diesem Anlaß kreiiert wurden, neben Franz Grillparzer auch der Münchener Kirchenhistoriker Ignaz Döllinger, damals die Leuchte der kirchenhistorischen Wissenschaft nicht nur in Deutschland, sondern weit darüber hinaus; Lord Acton war sein Schüler.

Daß heute mir die gleiche Ehre zuteil geworden ist, verleitet mich nicht dazu, meine wissenschaftliche Leistung mit der Döllingers zu vergleichen, dessen späteres Leben von tieftragischem Schicksal überschattet war. Für meine Person kann ich der Hohen Katholisch-Theologischen Fakultät, die diese Promotion beantragt, und der Universität, die sie gebilligt hat, nur meinen tiefempfundenen Dank sagen und dieser gratiarum actio ein licet indignus hinzufügen. Noch weniger verdient ist, was meine Person und Leistung anlangt, der ehrenvolle Auftrag, zugleich im Namen der mit mir ausgezeichneten Kollegen an Rektor und Senat der Universität und an die Fakultäten, die die Auswahl getroffen haben, ein Wort des Dankes zu richten.

Wenn ich nicht sehr irre, ist dieser Auftrag nicht allein in der historisch bedingten Reihenfolge der Fakultäten begründet, die sich die alten Universitäten gewahrt haben. Es spricht aus ihm doch auch das Bewußtsein, daß die modernen Geistes- und Naturwissenschaften und die Universitäten, die sie in Forschung und Lehre pflegen, nicht nur rein äußerlich die Tradition der mittelalterlichen Universitäten fortführen, daß vielmehr ihre Forschung und Lehre unmittelbar und ohne Bruch auf der Denkschulung und Denkarbeit aufbaut, die an den abendländischen Universitäten des Mittelalters in Vorlesungen und Disputationen geleistet worden ist. Warum haben die viel älteren Kulturen des Ostens, wie etwa die der Zwischenstromländer und Chinas, nicht den Buchdruck und die Dampfmaschine erfunden, nicht das Gravitationsgesetz entdeckt und das Atom gespalten?

Ganz gewiß nicht deshalb, weil sie ihrerseits keine hohen geistigen und ethischen Werte hervorgebracht haben, sondern weil sie nicht – wie das Denken der europäischen Völker – durch die jahrhundertelange Schule der aristotelischen Logik hindurchgegangen sind, wie sie in den mittelalterlichen Artistenfakultäten, man muß sagen: fast bis zum Erbrechen, exerziert und in den höheren Fakultäten, obenan in der Scholastik und Kanonistik, angewendet wurde, als deren pia nutrix sich die Wiener Artistenfakultät in ihren Statuten von 1389 bezeichnete. Diese dialektische Schulung als Mittel zur Wahrheitsfindung hat, so glaube ich, den europäischen Geist in der Folgezeit zu den wissenschaftlichen und technischen Leistungen befähigt, auf denen die Kultur der einen Welt von heute beruht, und die zu übernehmen und sich anzueignen kein Kulturvolk der Welt, und wäre es noch so alt, verschmäht und verschmähen kann.

Weil die mittelalterliche Universität dieses Verdienst für sich in Anspruch nehmen kann, darum spannt sich der Bogen der Jahrhunderte von jenem Magister Heinrich von Langenstein, der, noch ehe er aus Paris an die neu gegründete Wiener Universität übersiedelte, im Namen der Wissenschaft gegen die Pseudo-Wissenschaft der Astrologie schrieb, bis zu Robert Semmelweis, dem Begründer der Antisepsis, von dem Astronomen Regio Montanus bis zu dem Anatomen Rokitansky und dem Chirurgen Billroth, von dem Theologen und Historiker Thomas Ebendorfer bis zu Theodor Sickl, dem Begründer des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, von dem Erzhumanisten und Polihistor Konrad Celtes bis zur geistes-

geschichtlich orientierten Wiener Schule der Kunstgeschichte, zu Wickoff, Wiegl, Dvořák und von Schlosser. So groß der Abstand zwischen der Gründung der Herzöge Rudolf und Albrecht, die, wie die übrigen Universitätsgründungen dieser Zeit, noch durchaus kirchlichen Charakter trug, und deren Autonomie der Domprobst von St. Stephan als Kanzler schützte; so groß der Abstand dieses Studium generale von der heutigen Universitas litterarum zu sein scheint, die vom Staate getragen wird, auf der Lehr- und Lernfreiheit herrscht, in deren Hörsälen, Instituten und Kliniken mehr Lehrer tätig sind als einst Schüler vorhanden waren: der Abstand verringert sich und wird in Wahrheit, nämlich wenn wir auf das Wesentliche sehen, klein und kleiner. Auch die mittelalterliche Universität war schon Schule des Denkens in Dienste der Wahrheit. Aus dem Wissen um diese Kontinuität ist, meine ich, der Auftrag an mich, den Theologen, ergangen, und diese Kontinuität ist es, die die seltene Feier eines 600jährigen Universitätsjubiläums weit über die Erinnerung an ein fernes historisches Datum hinaushebt.

Die Kollegen, in deren Namen ich ihnen für die uns erwiesene hohe Ehre zu danken habe, kommen aus fast allen Teilen der Welt und vertreten die verschiedensten Disziplinen der Geistes- und Naturwissenschaften. Wenn ich nicht irre, sind nur wenige von ihnen durch ihre Arbeiten unmittelbar mit Österreich und der Universität Wien verbunden, wie mein Bonner Kollege und Freund, Max Braubach, durch seine große Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen; bei der Mehrzahl bestehen solche direkte Beziehungen nicht. Sie sind auch keine *conditio sine qua non*. Es gibt ein anderes Band, das uns in dieser Stunde verbindet.

Ich fürchte nicht, mich einer Fehlinterpretation schuldig zu machen, wenn ich auch in Ihnen, meine Herren Kollegen, das gleiche beglückende Gefühl lebendig glaube, das mich erfüllt, Glied einer, die ganze Welt umspannenden, alle Schranken der Religion und Weltanschauung, der Nation und der Rasse überspringenden Gemeinschaft zu sein: der *respublica eruditorum*. Die Gelehrtenarbeit am Schreibtisch und im Labor ist und bleibt ihrer Natur nach – auch dann, wenn sie Team-work geworden ist – einsam; sie muß einsam sein, sie kann nie wirklich populär werden, einfach deshalb, weil die Spezialisierung der Wissenschaft den Gelehrten zwingt, sich mit so und so vielen Fragen und Problemen zu befassen, daß der Laie deren Relevanz nicht begreifen kann. Der Historiker sitzt an seinem Schreibtisch, versucht in den Sinn der historischen Quellen einzudringen, zu erfahren, wie es eigentlich gewesen ist, er ringt um die Form der Darstellung – aber er ist und bleibt einsam mit der Not des Suchens und der Freude des Findens. Sie alle haben es erlebt. An einem Festtag wie diesem erfahren wir nun, daß wir in Wahrheit nicht einsam sind, daß nicht nur Fachgenossen, die sich mit den gleichen oder ähnlichen Problemen beschäftigen, um uns und unsere Arbeit wissen, sondern daß es, der Spezialisierung zum Trotz, doch noch eine *universitas litterarum* gibt, ein Forum der Wissenschaft, auf dem wir uns treffen und uns die Hände reichen können. Das ist das Beglückende an dieser Feier und dafür sagen wir Ihnen, verehrte Herren Kollegen der Universität Wien, unseren tiefempfundenen Dank!

Ein altes Siegel des Rektors der Universität Wien zeigt eine Statue der hl. Katharina von Alexandrien als Sophia, als Weisheit, in die das Suchen nach der Wahrheit münden soll. Die Suche nach der Wahrheit und das Streben nach Weisheit verbindet uns untereinander, mit Ihnen und Ihrer Universität, mit Ihrer schönen Stadt und Ihrem liebenswerten Lande. Es sei mir erlaubt, unseren Dank in einen Wunsch ausklingen zu lassen, der einem Lobgedicht auf Wien aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts entnommen ist:

Austria sis felix tuque urbs laetare Vienna

Ich füge hinzu:

Vivas, crescas et tu Alma mater Vindobonensis!